

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 63 (1986)
Heft: 3

Artikel: Gott : der Unbegreifliche
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott, der Unbegreifliche

P. Anselm Bütler

Für viele Menschen, die die Bibel lesen, die versuchen, den Gott, den die Bibel verkündet, näher kennen zu lernen, bedeutet dieser Gott ein Rätsel. Sie stossen sich vor allem daran, dass dieser Gott auf der einen Seite als der Gott der grossen, göttlichen Liebe verkündet wird, auf der andern Seite, dass dieser Gott der Liebe sich, nach menschlichem Urteil, lieblos verhält. Vor allem drängt sich die Frage auf: Wenn Gott die Liebe ist, warum lässt er dann die Menschen, vor allem sein geliebtes und auserwähltes Volk, so viele Leiden erdulden? Und wenn wahr ist, dass Gott immer, unwiderruflich unveränderliche Liebe ist, warum gibt es dann durch alle Jahrhunderte hindurch bis heute, und heute erst recht, so viel Leid und Not, soviel Elend und Unglück, soviel Ungerechtigkeit unter den Menschen? Schon seit langem ist erkannt worden, dass Not und Leid, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Unglück und Elend der «Fels des Atheismus» sind. Viele Menschen können gerade wegen des oft schrecklichen Leides, wegen der unermesslichen Not nicht an den Gott der Bibel glauben. Tatsächlich stellt uns der Gott der Bibel vor eine grundlegende Entscheidung. «Sowohl der Atheismus wie der Gottesglaube sind zugleich unbeweisbar und unwiderlegbar, mit rationaler Argumentation letztlich nicht zu begründen, aber von daher auch nicht aus den Angeln zu heben. Denn beide sind

schliesslich Entscheidung, Stellungnahme, die jeweils gewichtige Gründe für sich anführen können, die aber immer auch massive Erfahrungen und Argumente gegen sich haben» (Th. Schneider).

Wie kann man sich in solcher Situation zum Glauben an den Gott der Bibel entscheiden? Ist das einfach eine «blinde Entscheidung» oder gründet diese Entscheidung in einer tieferen Lebenswirklichkeit, die grundlegender und umfassender ist als das rein verstandesmässige Überlegen und Abwägen? Auf diese Frage kann uns gerade das Volk Israel zur Antwort verhelfen. Das Volk Israel hat ja viel Leid und Not erfahren müssen in seiner Geschichte. Wenn es trotzdem am Glauben an seinen Gott festgehalten hat und festhält, so deswegen, weil sein Glaube nicht einfach auf Verstandesüberlegungen gründete, sondern auf einem tiefen Urvertrauen auf Gott: Es hat Gott erfahren als jenen, dem man vertrauen kann trotz der «Unberechenbarkeit» dieses Gottes, trotz seiner Unbegreiflichkeit.

1. Israels Urvertrauen auf seinen Gott Jahwe

Israels Urvertrauen auf seinen Gott Jahwe gründet in den Erfahrungen, Begegnungen, die Israel mit diesem Gott Jahwe macht, es ist die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Eingeleitet wird diese Befreiung mit dem Ereignis des «brennenden Dornbusches». Hier gibt Gott dem Mose bekannt, wie er sich Israel gegenüber verhält: «Ich werde da sein als der ich da sein werde. So sollst du zu den Israeliten sprechen: Der Ich-bin-da hat mich zu euch gesandt.» Mose erfährt hier, dass man diesen Gott anreden kann, dass er jetzt da ist, dass er auch in Ägypten dabei sein wird, dass er immer da sein wird für Mose und die Israeliten – auf seine Weise und in uneingeschränkter Freiheit, aber gewiss und wirksam. So zieht Mose im Vertrauen auf diesen Gott Jahwe (= Ich-bin-da) nach Ägypten. Das vorher punktuelle Eintreten für die schwachen Brüder (Mose tötete einen Ägypter, der einen Israeliten schlug) wird zu einem grundsätzlichen Engagement für die Befreiung seines Volkes. Nicht weil Mose plötzlich kräftiger wäre

als vorher, gewinnt er wieder Mut, sondern weil er sich darauf einlässt, dem «Ich-bin-da» zu trauen. Im Vertrauen auf den «Ich-bin-da» wagt auch das Volk den Ausbruch und gewinnt die Freiheit. «Die Rettung aus Ägypten, das Geschehen und seine Deutung, hat das Selbstverständnis der alttestamentlichen Gläubigen entscheidend geformt, hat sich in ihr Bewusstsein regelrecht eingegraben. Seit sie sich auf den «Ich werde für euch da sein» eingelassen haben, ist an das gemeinsame Schicksal des Volkes eine gemeinsame Hoffnung gebunden. «Ich werde da sein» heisst: Ich rette euch aus der Knechtschaft, ich bin mit euch, ich mache euch stark. Da, wo ihr hinkommt, werde ich immer schon für euch da sein. Ich bin der auf euch Zukommende, ich bin eure Zukunft, in die ihr hineinschreitet, ich bin der Ankommende, dem ihr entgegenwandert» (Th. Schneider).

Diese Grunderfahrung Israels mit seinem Gott Jahwe hat sich in andern Erfahrungen bestätigt und bestärkt. In der Wüste ermöglicht Gott das Leben; in den kriegerischen Auseinandersetzungen drängt sich der Gedanke auf, dass Gott auch mit dem Mittel des Krieges den Seinen ihr Recht verschafft. Aus dem Leben der Sippen und Familien der «Väter» am Rande des Kulturlandes wächst die Erfahrung des göttlichen Schutzes; denn Gott eröffnet und gewährt den nötigen Lebensraum und ermöglicht vor allem die Fortdauer durch reiche Nachkommenschaft.

So und auf viele andere Weise erfährt Israel seinen Gott Jahwe als jenen, dem man Vertrauen schenken kann. Israel erfährt Jahwe als jenen, der auf den Alltag einwirkt, der das Leben verändert, aus dem Gewohnten herausreisst, bisherige Abläufe aufsprengt, Menschen in eine andere Richtung drängt, auf einen Weg setzt, eine Botschaft auszurichten, eine Aufgabe zu übernehmen. «An verschiedenen Orten, in den unterschiedlichsten Ereignissen wird der «Name» Gottes, das heisst sein «Für-uns-da-sein», seine geschichtsmächtige Führung, nicht als fixe Grösse vorausgesetzt, sondern in einer Art lebendigen «Wiedererkennens» als anwesend und zuverlässig erfahren» (Th. Schneider).

2. Die bleibende Unbegreiflichkeit Gottes

Solche Erfahrungen mit Gott, dass Gottes Zusageen verlässlich sind und seine Treue und Macht unermesslich, verhindern nicht, dass Gott trotzdem und zugleich der Geheimnishaften und der Unberechenbaren ist. Das ist in der Selbstbezeichnung Gottes als Jahwe schon mit eingeschlossen. Denn dieses «Ich werde da sein als der ich da sein werde» schliesst Gottes Unverfügbarkeit mit ein: Ich bin so bei euch da, dass ihr mit mir rechnen müsst, wann und wie ich will – vielleicht auch dann und so, wie es euch sogar stört. «Zum «Wesen» Gottes gehören offenbar auch seine abgrundtiefe Unbegreiflichkeit und überraschende Freiheit, die in polarer Spannung zu den Beteuerungen seiner zärtlichen Nähe und unverbrüchlichen Liebe stehen» (Th. Schneider).

Diese Unberechenbarkeit und Unbegreiflichkeit Gottes zeigt sich in der Geschichte Israels vor allem in jenem Ereignis, das man schon den «Karfreitag Israels» genannt hat. Es ist das der Untergang Jerusalems im Jahre 587. Nach zweijähriger Belagerung wird das ausgehungerte Jerusalem von den babylonischen Truppen erobert. Die Söhne des Königs werden vor den Augen ihres Vaters niedergemacht, König Zidkija selber wird geblendet, in Fesseln gelegt und nach Babel gebracht. Jerusalem wird geplündert und zerstört. Das war das Ende des davidischen Königtums. Für die gläubigen Juden muss dies ein unvorstellbarer Schock gewesen sein. Sie hatten doch die Verheissung Jahwes: «Dein Haus und dein Königtum sollen durch mich auf ewig bestehen bleiben, dein Thron soll auf ewig Bestand haben» (2 Sam 7, 12. 16).

«Das war der Karfreitag Israels . . . tiefste Erschütterung für die Glaubenden damals, wie Jahrhunderte später der Karfreitag Jesu für seine Jünger. Erfahrung der totalen Glaubenskatastrophe! Und nun geschieht es, dass der Prophet Jeremia, der dieses Ende in Jerusalem miterlebt, verkünden muss: Diese Katastrophe hat mit Gott zu tun: «So spricht der Herr, was ich gebaut habe, breche ich nieder, und was ich gepflanzt habe, reisse ich aus» (Jer 45, 4)» (J. Bours).

Die Anfechtungen des Jahweglaubens spiegelt sich im Schicksal und in den Worten des Zeitgenossen Jeremia. Mit provokanten Zeichen und Worten kämpft er gegen die lautstarke Versicherung der kurzsichtigen «Heilspropheten», die meinen, die Rache Jahwes am babylonischen König Nebukadnezar werde sich unmittelbar erweisen, Jahwe lasse Jerusalem auf keinen Fall im Stich. Diese Heilspropheten vertrauten der Zusage Jahwes, dass das Königtum in Jerusalem ewig dauern werde. Sie argumentierten mit einer Gottesvorstellung, die das Unbegreifliche des Gottes Jahwe ausser acht liess. Demgegenüber verkündete Jeremia einen Gott Jahwe, der sich nicht auf Worte und Sätze «festnageln» liess, sondern immer seine göttliche Freiheit bewahrt, der nicht «berechenbar» ist. Darum auch droht er prophetisch Unheil und Untergang Jerusalems und des Tempels sowie des Königtums an, wenn der König und seine Leute sich nicht bekehren. Aber der König lässt sich nicht zur Einsicht bringen, er vertraut blind jenen Propheten, die meinen, Gott eindeutig und einsichtig zu verstehen, sein Verhalten gleichsam berechnen zu können. Jeremia hingegen trägt seine Verkündigung, die das unbegreifliche Verhalten des Gottes Jahwe ernst nimmt, Verfolgung und Kerkerhaft, Einsamkeit und Niedergeschlagenheit und bittere Klage ein.

3. Vertrauen auf Jahwe trotz seiner Unbegreiflichkeit

Dass trotz der Zusage Gottes, das Königtum Juda werde ewig bestehen, dieses Königtum mit Zidkija schrecklich zu Ende geht, hätte eigentlich zu einer Vertrauenskrise gegenüber Jahwe führen müssen. «Das Erstaunliche an diesen Ereignissen und ihrer Bewältigung ist nun genau dies, dass diese Katastrophe das Bekenntnis zu Jahwe nicht zusammenbrechen lässt, sondern im Gegenteil selber ins Gespräch mit ihm hineingezogen, als Klage vor ihn hingetragen, auf diese Weise in die Jahwe-Gläubigkeit integriert wird und somit diese nicht aufhebt, sondern erweitert» (Th. Schneider). Das zeigt sich darin, dass Jeremia in der aussichtslosesten Situation und mitten in seiner per-

sönlichen Bedrängnis einen Acker in Anatot kauft und damit ein Hoffnungszeichen setzt.

Auch seinen Landsleuten im Exil erwächst ein neuer Prophet, einer der ganz grossen, dessen Namen wir nicht kennen. Die Exegeten nennen ihn Deuterocesaja. Er ist ein eigentlicher «adventlicher Rufer». Denn vor dem Hintergrund des totalen Scheiterns, der Zerstörung und des Unterganges des Reiches und Königtums Juda spricht er die tiefe Überzeugung aus: Gott beginnt ganz neu, nicht in der Macht, sondern in der Ohnmacht. Es kommt nicht zum Abfall und Misstrauen gegenüber einem Gott, der geheimnisvoll und unberechenbar bleibt, dessen Verhalten unverständlich ist, weil es im Widerspruch zu stehen scheint mit seiner Zusage: Ich bin «Der ich bin da». Gerade in der widersprüchlichsten Situation entsteht nach und nach eine Ahnung, dass Gott eben der Geheimnisvolle ist, dessen Verhalten unbegreiflich und unverständlich ist, der aber trotzdem treu zu seinem Wort steht, auch wenn es menschliche Einsicht nicht mehr «einsehen» kann. Die Krise zerstört das Vertrauen auf den Gott Jahwe nicht, im Gegenteil, das Urvertrauen auf diesen geheimnisvollen Gott wächst und wird immer stärker.

Immer hat das jüdische Volk dieses Urvertrauen zu seinem Gott aufrecht gehalten, auch in der schlimmsten Situation seiner Geschichte. Gläubige Juden haben dieses Urvertrauen auf ihren Gott gelebt und mit diesem Urvertrauen auch die schlimmsten Situationen durchgestanden. Dieses Urvertrauen ist lebendig geblieben bis in unsere brutale Gegenwart hinein, bis in die Gaskammern des organisierten Völkermordes, und gerade hier hat dieses Urvertrauen auf den geheimnisvollen Gott seine Tragfähigkeit bewiesen. «Ich bin ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter, ein Gläubiger, aber kein blinder Amensager . . . Gott von Israel, du hast alles getan, damit ich nicht an dich glaube. Solltest du meinen, es wird dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich dir, mein Gott und Gott meiner Väter: es wird dir nicht gelingen. Du kannst mich schlagen, mir das Beste und Teuerste nehmen, das ich auf der Welt habe. Du kannst mich zu Tode peinigen – ich

werde immer an dich glauben. Ich werde dich immer liebhaben – dir selbst zum Trotz! Und das sind meine letzten Worte an dich, mein zorniger Gott: Es wird dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an dich glaube, damit ich an dir verzweifle! Aber ich sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an dich» (Worte aus dem Warschauer Ghetto).

4. Und wir?

Das bisher Dargelegte zeigt: «Geschichtliche und persönliche Ereignisse unterbrechen die selbstverständliche Deutung der Gotteserfahrung und machen sie mehrdeutig. Aber der gläubige Israelit wird darüber nicht zum skeptischen Philosophen. Seine Antwort ist: «Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott» (Jes 45, 15). Die «selbst-verständliche» Gotteserfahrung Israels schliesst auch dies als «selbst-verständlich» ein, dass Gott sich in einer Weise zu erkennen gibt, die sich nicht von selbst versteht» (O.H. Pesch).

Hier kann der christliche Glaube und das christliche Urvertrauen an und auf den geheimnisvollen Gott anknüpfen. Ja, der Christ kann noch viel tiefer das Urvertrauen auf den geheimnisvollen Gott leben, weil er in Jesus einen noch tieferen Zugang zum geheimnisvollen Gott Jahwe eröffnet findet. «Jesus besass, religionsgeschichtlich gesehen, ein ganz einzigartiges Gottesverhältnis. Es ist gewissermassen die radikalisierte «Dornbusch»-Erfahrung des Mose: Für diesen war Gott Jahwe, das heisst: Er ist für uns da, heute und in Zukunft. Jesus empfindet und lebt diese «Nähe» auf ganz vertraute und vertrauliche Weise: Gottes Zuneigung ist der «Raum», wo unser Urvertrauen aufbricht, in den wir uns wie ein Kind hineinschmiegen, Gott ist mütterlich-väterliches Gegenüber, Gott ist für Jesus der «Abba»» (Th. Schneider).

Diese Anrede Gottes war für die Zeit Jesu ganz ungewöhnlich. Seit dem Exil konnte man zwar auch in Israel Gott in ehrfürchtiger Weise als Vater anreden. «Abba» aber ist das Wort, mit dem ein Kind in aller familiären Vertraulichkeit seinen Vater anredet. Genau auf diesem Boden kindlicher Vertraulichkeit steht Jesus, von diesem Bo-

den aus redet und handelt er. Diesen Boden des Vertrauens verlässt er auch nicht in der schlimmsten Situation des Lebens, in der Gott in unbegreiflicher Weise sich scheinbar zurückgezogen hat, Sein «Ich-bin-da» scheinbar aufgegeben hat. Im fürchterlichen, schrecklichen Ringen am Ölberg, wo es für Jesus um den wichtigsten Grundentscheid seines Lebens geht, Gott im Gehorsam die Treue zu halten, ruft Jesus zu diesem unbegreiflichen Gott mit dem Wort «Abba». Das Urvertrauen, das in Jesus während den langen Jahren seines Lebens mit dem Gott des «Ich-bin-da» gewachsen ist, hält Jesus auch in dieser dunkelsten Stunde durch, in der Gott von Jesus als abwesend erlebt wird. Dieses Urvertrauen gibt ihm die Kraft, sich trotz der Unbegreiflichkeit Gottes diesem Gott im Gehorsam zu übergeben und auszuliefern.

Das gleiche kindlich-intime Verhältnis zum Gott Jahwe, der sich als «Der-ich-bin-da» bezeugt hat, ist uns geschenkt. Auch für uns gilt, was für Jesus: Wir haben teil an der radikalisierten «Dornbusch»-Erfahrung Jesu. Denn so schreibt Paulus: «Ihr habt nicht den Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater. So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir Kinder Gottes, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm verherrlicht zu werden» (Röm 8, 15–17).

Wir haben am Anfang davon gesprochen, dass Leid und Not der «Fels des Atheismus» sind. Angesichts dieses Felsens des Atheismus ist eine Entscheidung für ein Ja zu Gott nur möglich, wenn in uns das Urvertrauen zu diesem Gott lebendig ist. Dieses Urvertrauen kann in uns entstehen und wachsen durch die Erfahrung des Geistes in uns. Je offener und empfänglicher wir sind für diese Geisterfahrung in uns, desto stärker wird unser Urvertrauen zu Gott und desto entschiedener können wir unser Ja zu Gott sagen auch in Situationen grösster Not und schwersten Leides.



Gott ist ein Geheimnis: «Klopft an, es wird aufgetan».